

der rumänischen Städter und bei den Handwerkern und Gewerbetreibenden, die zur Bezeichnung ihrer Werkzeuge und mancher Handlungen oft fremde Wörter gebrauchen. Im Allgemeinen sprechen die Gebirgsbewohner viel reiner rumänisch als die Bewohner des flachen Landes, und von diesen wieder jene, welche von den Städten und Märkten weiter entfernt sind oder kein bei Fremden erlerntes Handwerk betreiben.

Ruthenische Sprache und Literatur.

In der Sprache der Bukowiner Ruthenen lassen sich deutlich zwei Dialecte unterscheiden: ein nördlicher und ein südlicher. Als die Grenzscheide zwischen den beiden Dialecten ist speciell die Linie anzusehen, die man sich von Nepokoufz aus über Czartoria, Woloka am Czermosz, Ober- und Unter-Stanestie bis Sadowa und von da ostwärts über Korzestie, Milleszoufz und St. Ilie bis Spotestie gezogen denkt. Nordöstlich von dieser Linie ist das Gebiet des nördlichen, südwestlich das Gebiet des südlichen Dialectes, und gehören die soeben erwähnten Ortschaften selbst noch zum Gebiete des nördlichen Dialectes. Sowie aber die Bukowiner Ruthenen, strenge genommen, nur eine östliche Abzweigung der angrenzenden galizischen, präciser pokutischen Ruthenen sind, so ist es auch mit ihren Dialecten der Fall. Der nördliche Dialect ist thatsächlich die bloße Fortsetzung der Mundart, die in der nördlichen Hälfte des benachbarten pokutischen Gebietes, der südliche Dialect hingegen die bloße Fortsetzung der Mundart, die in der südlichen Hälfte desselben Gebietes gesprochen wird. Von diesem Gesichtspunkte aus könnte man daher den im Nordosten der Bukowina gesprochenen Dialect mit gutem Rechte auch als den nordpokutischen, den im Südwesten der Bukowina gesprochenen Dialect als den südpokutischen oder mit Rücksicht darauf, daß die Bewohner des südlichen Pokutiens ebenso, wie jene des correspondirenden Theiles der Bukowina ihrer überwiegenden Mehrzahl nach Huzulen sind, schlechtweg als den huzulischen bezeichnen.

Mit der Feststellung dieser Thatfachen ist aber die in Rede stehende Angelegenheit keineswegs als erledigt zu betrachten. Es fragt sich jetzt, ob die bukowinischen Fortsetzungen des pokutischen Dialectes mit ihren galizischen Typen identisch sind, oder ob sie vielleicht auch Eigenthümlichkeiten enthalten, worin sie mit ihren galizischen Typen nicht ganz übereinstimmen. In Beantwortung dieser Frage muß nun zunächst berichtet werden, daß mindestens zwischen der bukowinischen Fortsetzung des südpokutischen Dialectes und ihrem galizischen Typus ein Unterschied nicht besteht. Genau, wie die Ruthenen Südpokutiens, sprechen auch die Ruthenen des in Betracht kommenden Theiles der Bukowina, und erstreckt sich diese Übereinstimmung nicht bloß auf die lexicalischen, sondern in vollem Maße auch auf die grammatischen Eigenthümlichkeiten. Etwas anders stellt sich dagegen

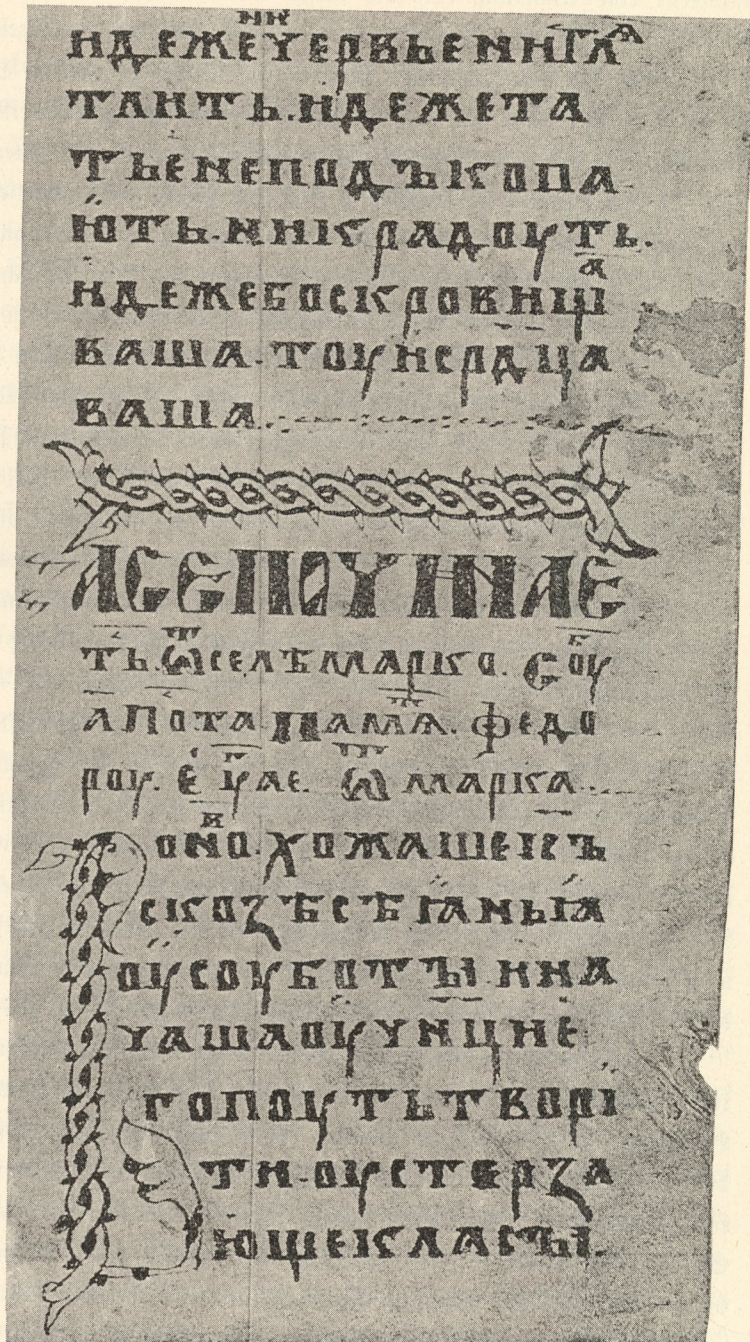
das Verhältniß, das zwischen der bukowinischen Fortsetzung des nordpofutischen Dialectes und ihrem galizischen Typus besteht, dar. Wohl sind auch hier in dem Landstriche, der unmittelbar an Galizien grenzt, zwischen der bukowinischen Fortsetzung des nordpofutischen Dialectes und ihrem galizischen Typus irgend welche Unterschiede nicht wahrnehmbar, allein sie treten in demselben Maße zum Vorschein, je weiter wir in der Richtung gegen Südosten fortschreiten. Die wichtigsten dieser Unterschiede sind: 1. Der Wechsel zwischen i und e; 2. die überaus weiche Aussprache der Palatalen: č, š und ž; 3. der Ausfall der Endung t in der dritten Person der Einzahl der gegenwärtigen Zeit der mittelst des Suffixes i gebildeten Verbalthemem, wodurch Formen, wie: roby, ljuby, chody (unter dem Einflusse der unter 1. erwähnten Eigenthümlichkeit sehr häufig auch, wie: robe, ljube, chode gesprochen) statt der üblichen: robyt, ljubyt, chodyt entstehen; 4. der Ausfall des schließenden t auch in der dritten Person der Mehrzahl der gegenwärtigen Zeit der Verbalthemem der nämlichen Classe, wodurch wieder Formen, wie: robja, ljubja, chodja statt der üblichen: robjat, ljubjat, chodjat zum Vorschein kommen.

Zur Literatur der Bukowiner Ruthenen übergehend, müssen wir vor Allem constatiren, daß dieselbe in der älteren Periode nichts, in der neueren nur wenig specifisch Bukowinisches bietet, sowie, daß sie in der älteren Periode überhaupt nur im Zusammenhange mit der gesammtrussischen und der südslavischen, in der neueren nur im Zusammenhange mit der kleinrussischen Literatur behandelt und verstanden werden kann.

Was zunächst die ältere, von der Einführung des Christenthums in der Bukowina, also von beiläufig dem Anfange des XI. Jahrhunderts, bis in die ersten Decennien dieses Jahrhunderts sich erstreckende Periode anbetrifft, so ist als das charakteristische Merkmal derselben in sprachlicher Beziehung der Gebrauch des Kirchenlavischen, in inhaltlicher das Überwiegen kirchlicher Interessen und Anschauungen zu bezeichnen. Zwar ist es theoretisch nicht ganz ausgeschlossen, daß in dem Gebiete, das auf Grund einer alten, urkundlich schon im XIV. Jahrhunderte nachweisbaren Nomenclatur nunmehr die Bukowina heißt, das aber bis zur Errichtung eines besonderen moldauischen Reiches (also bis ungefähr zum Jahre 1350) einen Bestandtheil zunächst der altrussischen Collectivmonarchie, dann speciell des Halicz-Wladimir'schen Territoriums bildete, außer den streng gottesdienstlichen oder liturgischen Büchern auch noch Abschriften von Literaturdenkmälern weltlichen Inhaltes, wie beispielsweise das Lied vom Heereszuge Igors u. a., vorhanden waren, allein erweisen läßt sich dies keineswegs. Ja, selbst von den Denkmälern, die, weil für den vorgeschriebenen Gottesdienst unumgänglich nothwendig, seinerzeit gewiß vorhanden waren, hat sich so gut wie nichts erhalten. Als eine vereinzelte Ausnahme könnte in dieser Beziehung höchstens der Evangeliencodex gelten, der sich gegenwärtig im Kloster Putna (erwähnt seit 1459) befindet und darum schlechtweg Evangeliarium Putnanum

genannt wird. Wohl läßt sich auch für dieses Denkmal die Bukowiner Provenienz nicht mit voller Zuverlässigkeit nachweisen, aber die Wahrscheinlichkeit spricht eher für, als gegen eine solche Annahme. Jedenfalls ist aber das Evangeliarium Putnanum als ein altes, der Schrift und der Rechtschreibung nach noch dem XIII. Jahrhundert zuzuwiesendes Denkmal anzusehen, und hat für die Wissenschaft auch noch dadurch Bedeutung, daß es der nicht besonders zahlreichen Familie der kirchenslavischen, präciser der altslowenischen Handschriften angehört, in denen sich Spuren der süd- oder der kleinrussischen Mundart finden.

Um die Mitte des XIV. Jahrhunderts trat in den politischen Verhältnissen der heutigen Bukowina



Schriftprobe aus dem Evangeliarium Putnanum (XIII. Jahrhundert).

insoferne eine Änderung ein, als dieses Gebiet aus dem Verbande der altrussischen Territorien definitiv heraustretet, um mit den ostwärts angrenzenden Ländereien ein Bestandtheil des neuentstandenen moldauischen Reiches zu werden. So wichtig aber dieses Ereigniß in politischer und auch in anderen Beziehungen gewesen ist, auf die literarischen Verhältnisse des Landes hatte es vorläufig keinen Einfluß. Die Literatur bewegte sich, da auch die neuen Herren des Landes in Amt und Kirche, vorzugsweise aber in der letzteren, sich zunächst noch des Kirchen Slavischen bedienten und auch ihrer ganzen Weltanschauung nach dem griechisch-slavischen Osten viel inniger, als dem römisch-germanischen Westen verbunden waren, nach wie vor in den hergebrachten Geleisen. Wenn irgend eine Änderung eintrat, so war es höchstens die, daß in Folge der numerischen Zunahme sowohl der Bevölkerung als auch der Klöster, die in jener Zeit noch die hauptsächlichsten Pflegestätten der Bildung und der literarischen Bethätigung waren, das Interesse für Schrift und Wissen sich seitdem viel intensiver gestaltete als früher. Und in der That, sehen wir uns in den noch erhaltenen Klosterbibliotheken etwas genauer um und gehen wir überdies den Resten anderer Bukowiner Klosterbibliotheken, denen wir theils in der Bukowina selbst, theils aber in Lemberg, Przemyśl und Wien, auch an anderen Orten begegnen, nach, so werden wir finden, daß obige Behauptung durchaus begründet ist. Auch heute noch sind unter diesen zerstreuten und nunmehr stark zusammengeschrumpften Resten eines einst sehr beträchtlichen Bücherschatzes außer zahlreichen liturgischen Büchern die Schriften fast aller hervorragenderen orientalischen Kirchenväter zu finden; ferner die in jener Zeit gangbaren kirchenrechtlichen Compilationen, Erzählungen aller Art, und zwar sowohl die kirchlich zulässigen, als auch die apokryphen, Erzeugnisse der älteren polemischen Literatur, historische, geographische und naturwissenschaftliche Artikel, Fragen und Antworten, Wahrsagebücher und dergleichen mehr. Mit einem Worte, wie in den übrigen Ländern des griechisch-slavischen Ostens, so waren auch hier die hauptsächlichsten Erzeugnisse der damaligen byzantinischen Literatur wohl bekannt und in zahlreichen kirchenslavischen oder auch griechischen Abschriften verbreitet.

Doch nicht allein das, was die ältere byzantinische Literatur erzeugte und südslavische Übersetzer ins Kirchenslavische übertrugen, fand Aufnahme und Verbreitung in der heutigen Bukowina, es gilt dies in gleicher Weise auch von den selbständigen Werken der bedeutenderen südslavischen Schriftsteller. So sind beispielsweise selbst noch unter den soeben erwähnten Bücherresten sowohl einzelne Schriften des bulgarischen Patriarchen Guthymius (1375 bis 1393) als auch solche des Gregorius Tzambak (starb als Erzbischof von Rußland 1419) vorhanden, und wird die vom Letzteren verfaßte Lebensgeschichte des heiligen Johannes Novi, dessen Gebeine nunmehr endgiltig in Suczawa ruhen, in der Bukowina auch gegenwärtig vervielfältigt und gelesen. Übrigens ist auch das in der Lemberger Universitätsbibliothek vorhandene Exemplar der Lebensgeschichten

serbischer Könige und Erzbischöfe von dem serbischen Panegyriker Daniel (gestorben 1338) und seinen Fortsetzern, wie vorhandene Inschriften bezeugen, auf dem Umwege über die Bukowina dorthin gekommen, und trifft dies auch bei der, in der Ausgabe des Codex Slovenicus rerum grammaticarum vom Akademiker B. Jagić verwertheten Abschrift eines grammatischen Tractats, worin ein Auszug aus dem großen Werke des bekannten südslavischen Gelehrten aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, Konstantin aus Kostenež vorliegt, zu.

Schon im XIII. Jahrhundert wurde der erste und im XV. der weitere, etwas ernster gemeinte Versuch einer Einigung zwischen der griechisch-orientalischen und der römisch-katholischen Kirche gemacht, zunächst aber, wie bekannt ist, ohne Erfolg. Der Gedanke selbst wurde jedoch nicht mehr aufgegeben und begann im XVI. Jahrhundert unter ungleich günstigeren Voraussetzungen auf dem enger begrenzten Gebiete der westrussischen Kirche greifbare Gestalt anzunehmen. Ganz glatt und ohne einen sehr erheblichen Widerstand seitens der hiezu berufenen Factoren verlief indeß die Angelegenheit auch jetzt nicht. Es entbrannte zuvor noch eine heftige, von beiden Seiten mit vieler Leidenschaft geführte kirchliche Fehde, die, so beklagenswerth sie auch von einem anderen Gesichtspunkte aus sein mag, in literar-historischer Beziehung immerhin den Vortheil hatte, daß sie die Gemüther aufrüttelte und der älteren russischen Literatur wenigstens theilweise einen actualen, aus der unmittelbaren Gegenwart und den factisch vorhandenen kirchlichen und nationalen Gegensätzen geschöpften Inhalt verlieh. Bei dem regen geschäftlichen, politischen und geistigen Verkehre, der zwischen der damaligen Moldau und den westrussischen Antheilen des gewesenen polnisch-lithauischen Reiches bestand, konnte es nun nicht ausbleiben, daß, gleichwie jene kirchliche Fehde, so auch die sie begleitende Literatur auch hierzulande einen lebhaften Wiederhall weckte. Man las und commentirte in den schriftkundigen Gesellschaftskreisen der damaligen Moldau eifrigst sowohl die für als namentlich auch die gegen die Union gerichteten Tractate und Bücher und stellte sich aus leichtbegreiflichen Beweggründen, zumal Fürst und Bewohner sich zum griechischen Glauben bekannten, auf die Seite derjenigen, die die Union bekämpften. Und während die moldauischen Hospodare und ihre Großen ihren Glaubensgenossen in Polen zum Zwecke der Erhaltung ihrer Kirchen, Bruderschaften und Druckereien mit bedeutenden Geldspenden, die Hospodare überdies durch Bitten und Vorstellungen bei den polnischen Königen und Senatoren zu Hilfe eilten, gewährten ihnen die moldauischen Klöster ihrerseits ausgiebige moralische Unterstützung. In den moldauischen und insbesondere in den in der heutigen Bukowina gelegenen Klöstern suchten und fanden die Verfechter des orthodoxen Standpunktes nicht selten auch die ihnen nothwendigen literarischen Behelfe. So ist es beispielsweise Thatsache, daß einer der hervorragendsten, jedenfalls aber der gelehrtesten und sachlichsten Verfechter dieses

Standpunktes, der bekannte Zacharias Kopystenski, für sein literarisches Hauptwerk, das er *Palinodia* nannte und zwischen 1621 und 1622 zum Abschlusse brachte, einen Theil der Materialien im Kloster Putna in der heutigen Bukowina sammelte. Er bezeugt dies selber, indem er bei Gelegenheit der Erwähnung der bekannten Fabel von der Päpstin Johanna ganz ausdrücklich bemerkt, daß er die Nachricht hievon unter anderen auch in dem im Kloster Putna in kirchenslavischer Übersetzung vorhanden gewesenen Exemplare des Dialogs des Archimandriten von Calabrien, Warlaam, vorfand. „Als ich“ — so lauten die eigenen Worte Kopystenskis — „in dem überaus berühmten moldauischen Kloster, genannt Putna, weilte, habe ich dort das erwähnte Buch und in diesem Buche die Geschichte von der Päpstin Johanna selbst gelesen.“

Im Übrigen bewahrte aber die Literatur in der heutigen Bukowina den hergebrachten Charakter, und bestand die Hauptthätigkeit der hiesigen Schriftgelehrten fast ausschließlich im Copiren fertiger bulgarisch-, serbisch- und russisch-slovenischer Vorlagen. Diese Thätigkeit steigerte sich noch, als ihr der Bischof von Radauß und nachmalige Metropolit von Suczawa, Anastasius Krimkowicz, genannt Krimka, seine Unterstützung lieh und die reichen Einkünfte seiner hohen kirchlichen Stellungen, die er mit einigen Unterbrechungen von ungefähr 1589 bis 1631 inne hatte, theils zum Ausbau des Klosters Dragomirna bei Suczawa, theils zur Anschaffung von Handschriften verwendete. Metropolit Anastasius Krimkowicz war aber nicht blos Freund und Förderer des Bücherwesens als solchen, sondern er war auch auf splendide äußere Ausstattung und auf Ausschmückung der von ihm bestellten Handschriften mit Miniaturen bedacht, zu deren Herstellung er sich vorzugsweise eines gewissen Stefan aus Suczawa bediente. Beweis dessen unter anderen der gegenwärtig in der Lemberger Universitätsbibliothek aufbewahrte Evangelien-codex, sowie das Apostolar vom Jahre 1610, das die Wiener Hofbibliothek bewahrt.

Doch gerade zu der Zeit, als die Vorherrschaft des Kirchenslavischen in der Literatur und im praktischen Leben der heutigen Bukowina im gewissen Sinne ihren Culminationspunkt erreichte, waren auch schon Momente vorhanden, welche dieser Vorherrschaft ein unvermeidliches Ende bereiteten. Als solche Momente können angesehen werden: 1. Das Versiegen neuer südslavischer Zuflüsse in Folge des in den Ländern bulgarischer und serbischer Zunge seit der Unterjochung durch die Türken eingetretenen literarischen Stillstandes; 2. das Zurückdrängen kirchenslavischer Sprache und Literatur auch in den an die heutige Bukowina angrenzenden west- und südrussischen Gebieten in Folge des in jenen Gebieten immer mächtiger gewordenen polnischen Einflusses; 3. das Entstehen einer besonderen rumänischen Literatur und die damit Hand in Hand gehende Einführung der rumänischen Sprache in den amtlichen und kirchlichen Verkehr der heutigen Bukowina. Von ausschlaggebender Bedeutung war aber zweifellos das an dritter Stelle erwähnte



Miniatur aus dem Apostolar des Suczawer Metropolitens Anastasius Skrimkowitz (1610).

Moment. Denn, da die überwiegende Mehrheit der damaligen Bewohner der heutigen Bukowina inzwischen ohnehin rumänisch geworden war, so ging die Einführung der rumänischen Sprache in Amt und Kirche, worin namentlich der Wojwode Lupul Basilius (1634 bis 1654) einen ganz besonderen Eifer entwickelte, leicht und ohne wesentliche

Hindernisse von statten. Nur in den Klöstern und den Kirchen des nordwestlichen Theiles der heutigen Bukowina fristete die kirchenslawische Sprache und Literatur auch fernerhin ihr Dasein, ohne jedoch mit der aufstrebenden rumänischen Sprache und Literatur unter den obwaltenden Verhältnissen erfolgreich wetteifern zu können. Zum richtigen Verständnisse dieser Beziehungen muß aber andererseits allerdings hervorgehoben werden, daß auch die neu entstandene rumänische Literatur sich von der verdrängten kirchenslawischen eben nur durch die Sprache, keineswegs aber durch Richtung und Inhalt unterschied. Bestand sie doch, wenn wir von einigen wenigen Erzeugnissen, die offenbar auf polnischen Einflüssen beruhen, absehen, in jener Zeit aus bloßen Übersetzungen einschlägiger griechischer oder, was eigentlich die Regel war, aus bloßen Übersetzungen vorhandener kirchenslawischer Vorlagen.

So beschaffen also waren die literarischen Verhältnisse der heutigen Bukowina, als dieses Gebiet im Jahre 1775 an Oesterreich kam und hiedurch in eine gewisse Abhängigkeit auch von deutschen Cultureinflüssen gerieth. Freilich machten sich diese Einflüsse nur sehr allmählig und in den ersten Decennien aus nahe liegenden Beweggründen in wenig intensiver Weise geltend. Man lernte zwar deutsch, las auch deutsche Bücher, aber in den beiden einheimischen Literaturen herrschten geraume Zeit noch die alten Übersetzungen. Der beste Beleg hiefür sind auf dem Gebiete der ruthenischen Literatur speciell die geistlichen Lieder, welche Wasil Ferlejewicz (geboren 1783, gestorben 1851) verfaßte und unter dem Titel: *Pisni, psalmy u. s. w.* zum ersten Male zwischen 1844 bis 1845, zum zweiten Male in vermehrter Ausgabe 1849 in der Eckhardt'schen Druckerei in Czernowiz veröffentlichte. In diesen Liedern ist Sprache, Reim und Strophenbau genau wie in den älteren, aus dem XVII. und XVIII. Jahrhunderte stammenden westrussischen Kirchenliedern, nur daß die Ferlejewicz'schen Lieder in allen diesen Beziehungen womöglich noch ungeschickter und unbeholfener sind als diese. Ein weiterer Beleg für die obige Behauptung sind ferner auch die von den Brüdern Gabriel (1816 bis 1844) und Wasil Prodan (1809 bis 1880) verfaßten Oden. Auch diese Gedichte stellen sich, was Sprache und schriftstellerische Manier anbetrifft, als offenbare Nachklänge der alten panegyrischen Dichtung dar und haben mit der Ode im besseren Sinne des Wortes höchstens den Namen gemein. Wenn aber den Brüdern Prodan in der Geschichte der bukowinisch-ruthenischen Literatur trotzdem eine gewisse Bedeutung zukommt, so verdanken sie dieselbe vorzugsweise dem regen nationalen Bewußtsein, das sie früher als die übrigen Bukowiner Ruthenen beseelte, und dem Eifer, mit dem namentlich der ältere von ihnen, als der Überlebende, diesem Bewußtsein praktische Geltung zu verschaffen wußte. Wasil Prodan war viele Jahre hindurch der anerkannte Führer der Bukowiner Ruthenen, und es ist unter anderen sein Verdienst, wenn die Bukowiner Ruthenen, deren Zahl unter österreichischer Herrschaft wieder zu steigen begann, so daß sie gegenwärtig die relative Majorität

im Lande besitzen, im Jahre 1868 endlich einen literarischen Verein, die noch heute bestehende Ruska Besida, gründen konnten.

Während aber die schriftstellerische Thätigkeit der Bukowiner Ruthenen noch in den alten Traditionen befangen war, hatte sich in der Literatur der galizischen Ruthenen unter dem Einflusse vornehmlich der polnischen und der südrussischen oder ukrainischen Reflexe der im Westen Europas auftauchenden nationalen, politischen und socialen Bewegungen bereits zu Beginn der Dreißiger-Jahre eine Wendung vollzogen, als deren hervorstechendstes Merkmal die Bevorzugung des Volksthümlichen in Sprache und Inhalt angesehen werden darf. Durch Vermittlung einzelner galizischer Ruthenen, die in der Bukowina theils als Lehrer, theils als Beamte wirkten, wurde diese neue, mehr dem Volksthümlichen zugekehrte und seit den Ereignissen des Jahres 1848 bedeutend erstarkte Literatur nach und nach auch bei den Bukowiner Ruthenen eingebürgert. Die alte Tradition pflanzte sich zwar gewohnheitsmäßig noch eine Zeitlang fort, aber sie war für die Dauer nicht zu halten und verschwand schließlich ganz. Und mögen die bukowinisch-ruthenischen Schriftsteller, ähnlich wie ihre galizischen Genossen, in gewissen Einzelheiten, wie beispielsweise in der orthographischen Frage oder in der Frage nach dem Verhältnisse des Kleinrussischen zu den übrigen Varietäten des russischen Sprachstammes, noch so sehr auseinandergehen, in dem einen Punkte sind sie gegenwärtig alle einig, daß die Aufgabe der Literatur nicht in der Recapitulation alter, durch die culturellen Fortschritte längst abgethaner Motive besteht, sondern daß es ihre Aufgabe ist, den Interessen und Bedürfnissen des wirklichen Lebens künstlerischen Ausdruck zu leihen.

Zu den bukowinisch-ruthenischen Schriftstellern, die sich in den Dienst dieser neuen, mehr dem Volksthümlichen zugekehrten Richtung stellten, gehört in erster Reihe Dsij Fedkowicz (1834 bis 1888). Obschon ihm in seiner Jugend nur eine sehr mangelhafte, über die elementaren Kenntnisse kaum hinausgehende Bildung zu Theil wurde, hatte er sich im Verkehre mit dem Maler Rudolph Rothfähl, mit dem er zu Beginn der Fünfziger-Jahre im Städtchen Reamts in der Moldau zusammentraf, sowie im Verkehre mit seinem militärischen Vorgesetzten, dem gebildeten und humanen Hauptmann Appel, die deutsche Sprache sowohl als auch die neuere deutsche Literatur in einer Weise angeeignet, daß er im Stande war, auch selbst ganz nette deutsche Gedichte zu verfassen. Doch nicht auf dem Gebiete der deutschen Literatur war er berufen, zu Namen und Bedeutung zu gelangen. Als er im Jahre 1859 nach Beendigung des italienischen Feldzuges nach Czernowiz kam und gerade daran war, in Folge einer ihm von G. R. Neubauer gewordenen Aufforderung sich an eine deutsche Übersetzung der ruthenischen Volkslieder zu machen, wurde er mit zweien hier zufällig weilenden jungen galizischen Schriftstellern, Anton Kobylanski und Constantin Horbal, bekannt, die ihn bestimmten, seine Fähigkeiten

lieber in den Dienst der ruthenischen Literatur zu stellen. Der Erfolg, den er mit seinen ersten ruthenischen Gedichten bei seinen Connationalen in Galizien weit mehr, als bei denen in der Bukowina erzielte, bewirkte, daß er nunmehr mit verdoppeltem Eifer an die Ausführung weiterer literarischer Aufgaben schritt und sich bald zu dem Range eines der bekannteren und beliebteren ruthenischen Schriftsteller emporschwang. Allerdings ist nicht Alles, was Fedkowicz in dem langen Zeitraume von 1859—1888 schrieb, von gleichem poetischen Werthe gewesen, und lassen sich in seiner literarischen Wirksamkeit ganz deutlich zwei Phasen unterscheiden. In der ersten Phase, die mit 1859 beginnt und mit 1867 endet, steht Fedkowicz auf der Höhe seines Könnens und Schaffens, und sind die in dieser Zeit entstandenen Gedichte und Erzählungen, insbesondere aber die letzteren, als eine wirkliche Zierde der ruthenischen Literatur zu bezeichnen. Wohl ist der Ideenkreis, der in diesen größtentheils ganz knappen Schilderungen aus dem Leben der Soldaten und des lebhaften, in Haß und Liebe gleich leidenschaftlichen Bergvölkchens der Huzulen zum Ausdruck gelangt, weder groß noch bedeutend genug, aber der Dichter entschädigt uns für diesen Mangel durch die ihm eigene künstlerische Gestaltungsgabe, sowie durch die überraschend frische Unmittelbarkeit der Auffassung und Empfindung. In dieser Beziehung stehen die Producte der ersten Periode seiner schriftstellerischen Wirksamkeit auf dem Gebiete der ruthenischen Literatur unübertroffen da, und werden sie die ihnen innewohnende poetische Actualität, noch erhöht durch das liebliche, mundartliche Colorit der Sprache und die lebenswahre Treue der äußeren Scenerie, auch in der Folgezeit nicht so leicht einbüßen. Wesentlich anders verhält es sich dagegen mit den Producten Fedkowicz'scher Muse aus der zweiten, von 1867—1888 reichenden Periode. Im ersten Augenblicke zwar machen diese Producte in Bezug auf Gedankenfülle und Mannigfaltigkeit der Formen einen fast noch günstigeren Eindruck, als jene aus der ersten Periode; sieht man aber näher zu, so wird man finden, daß es keine aus der eigenen Erfahrung und Empfindung des Dichters geschöpften Werke sind, sondern Nachempfindungen und Nachbildungen fremder Werke, vornehmlich aber derer von Szewcenko. Doch auch in den Erzeugnissen, die von Szewcenko und anderen hier in Betracht kommenden südrussischen und fremden Schriftstellern nicht beeinflusst sind, vermag Fedkowicz nicht mehr zu der früheren Höhe sich hinaufzuschwingen. Sein Flügelschlag war in Folge von Umständen, die wir lieber unerörtert lassen, offenbar schon gelähmt und er förderte nunmehr entweder ganz verfehlte Werke zu Tage, wie beispielsweise den „Dowbusz“, oder bloße Paraphrasen eigener älterer Gedichte und Erzählungen, wie dies beispielsweise in den „DniestrWirbeln“, dem „Grabhügel der Lelija“ und anderen der Fall ist. Nur in den geistlichen Liedern, deren er in dieser Periode eine größere Zahl verfaßte, bewährte sich Fedkowicz noch als der frühere Meister, obschon allerdings in einer ganz anderen Richtung, als früher. Der subjectivste ruthenische Dichter entpuppte sich in

diesen Liedern als der objectivsten einer und zeigte zugleich, wie solche Lieder geschrieben werden müssen, wenn sie nicht versificirte Profastücke, sondern Gedichte im eigentlichen Sinne sein sollen. Von seltener Intimität der Form und des Inhaltes ist ferner auch die Mehrzahl der Gedichte, die Fedkowicz im Jahre 1887 für kleine Kinder herausgab, und um so verdienstlicher, je schwieriger es in Wirklichkeit ist, gerade hier den richtigen Ton und die richtige Ausdrucksweise zu finden. Auch dürfte es übrigens nicht zu oft vorkommen, daß ein alternder, mit sich und der Welt zerfallener und auch sonst auf Abwege gerathener Dichter noch vermocht hätte, die reine Kinderseele in einer so innigen und liebevollen Weise zu belauschen, wie es in diesen kleinen Gedichten der Fall ist.

Ein anderer buko-
winiſch=rutheniſcher
Schriftsteller, der es zu
einiger Bedeutung ge-
bracht, ist ferner Sidor
Worobkiewicz. Im
Jahre 1836 geboren,
fühlte auch er sich unter
dem Einflusse der von ihm
genossenen Schulbildung,
wie seinerzeit Fedkowicz,
zunächst zur deutschen Li-
teratur hingezogen, und
ging erst später, als er mit
einigen Erzeugnissen der
ruthenischen Literatur be-



Sip Fedkowicz.

kannt wurde, zu der letzteren über. Als seine Erstlingsarbeit auf diesem Gebiete sind die dreizehn Gedichte anzusehen, die er in dem von Bohdan Didyckij als Almanach für das Jahr 1863 herausgegebenen Halyczanyn unter dem Pseudonym Danyko Młaka veröffentlichte. Dann folgten als Frucht unermüdlchen Fleißes zahlreiche lyrische und erzählende Gedichte (darunter auch historische Gefänge und förmliche Epen), Erzählungen in Prosa, Dramen, Operentexte, Predigten und populär-wissenschaftliche Artikel. So hübsch aber auch die Mehrzahl seiner lyrischen Gedichte ist, so liegt die eigentliche Stärke Worobkiewicz's nicht in diesen, sondern in den von ihm verfaßten erzählenden Gedichten. Mit einem überwiegend formalen Talente ausgestattet, für das äußere Vorgänge und Begeben-

heiten mehr Interesse haben als seelische Conflict und Complicationen, ist Worobkiewicz auf dem Gebiete der poetischen Bearbeitung epischer Stoffe legendaren und historischen Inhaltes besser als anderswo zu Hause, deren künstlerische Wirkung höchstens durch seine Vorliebe für wortreiche und pathetische Reflexionen beeinträchtigt. Nicht so günstig, wie über die erzählenden Gedichte im engeren Sinne (Balladen, historische Gesänge u. s. w.), kann unser Urtheil über Dichtungen lauten, die, wie beispielsweise *Aleopatra*, *Kaiser Nero* und *Zwan der Schreckliche*, einen ungleich größeren Umfang haben und von Worobkiewicz mit der Absicht verfaßt wurden, der ruthenischen Literatur förmliche Epen zu schenken. Denn, so löblich auch die Absicht ist, so sind doch Anlage und Durchführung trotz hübscher Einzelheiten, unter denen die ruhige Bildkraft des Wortes und die plastische Anschaulichkeit der Beschreibungen nicht den letzten Platz einnehmen, nicht von solcher Art, daß man diesen Dichtungen einen höheren literarischen Werth zusprechen könnte. Unter den Erzählungen in Prosa ragen nur die „*Makowejka*“ und allenfalls noch die „*Konnie Ksenia*“ als solche hervor, die den besseren Fedkovicz'schen Erzählungen ebenbürtig an die Seite gestellt werden können; die übrigen sind von nur mäßigem Belange. Dramen, die bis jetzt nicht gedruckt vorliegen, sind aus den Aufführungen im Theater bekannt. Zu ihren Gunsten spricht vor Allem, daß sie früher sehr oft gespielt wurden und auch heute noch vom Repertoire der ruthenischen Nationalbühne nicht ganz abgesetzt erscheinen. Mit anderen Worten bedeutet dies, daß sie zu der Zeit, da sie geschrieben wurden, eine vorhandene Lücke ausfüllten, eine solche zum Theile auch gegenwärtig ausfüllen und schon aus dem Grunde verdienen, daß ihnen in der Geschichte des ruthenischen Schauspiels eine gewisse Bedeutung zuerkannt werde. Auch ist die Schilderung der Personen und Situationen in diesen Dramen gut und vorwurfsfrei und braucht Worobkiewicz nach dieser Seite hin den Vergleich mit anderen kleinrussischen Dramatikern nicht zu scheuen. Freilich der gedankliche Inhalt ist, ungeachtet Worobkiewicz in einigen seiner Dramen, wie zum Beispiel in der „*Widna Marta*“ oder im „*Gnat Prybluda*“, auch das sociale Problem zu streifen versucht, eher arm als reich zu nennen, und was die Technik betrifft, so muß gesagt werden, daß denselben mindestens in der Form, in der sie uns augenblicklich vorliegen, das wesentlichste Merkmal eines wirklichen Bühnenstückes, nämlich eine dramatisch bewegte Handlung und ein bedeutungsvoller, in seinen Motiven klar erfasster und folgerichtig durchgeführter dramatischer Conflict fehlt.

Außer Fedkovicz und Isidor Worobkiewicz, als den beiden hervorragendsten Vertretern der ruthenischen Literatur in der Bukowina, haben sich an deren Förderung auch noch etliche andere Bukowiner Ruthenen betheiligt, leider jedoch ohne erheblicheren Erfolg. Denn, so achtungswerth ihre Bemühungen von einem anderen Standpunkte aus sein mögen, vom Standpunkte der Aufgaben, die die schöne Literatur zu lösen hat, sind

diese Bemühungen nichts weiter als Versuche, in denen der gute Wille durchwegs stärker ist als das literarische Können. Nur die wenigen Gedichte, welche Gregor Worobkiewicz, ein Bruder des zuvor Genannten (1838 bis 1884), unter dem Pseudonym des Naum Szram verfaßte, verdienen noch hervorgehoben zu werden, und gilt dies unter gewissen Vorbehalten auch von den Erzählungen und Skizzen, die Eugenie Jaroszyński, geboren 1868, zur Verfasserin haben. Ob aber die genannte Schriftstellerin auch halten wird, was sie zu versprechen scheint, wird erst die Folge zeigen, sowie sie auch die Frage zu beantworten haben wird, ob unter den bukowinisch-ruthenischen Schriftstellern, die erst in jüngster und allerjüngster Zeit zur Feder gegriffen haben, eine bedeutendere literarische Kraft vorhanden ist.

Deutsche Literatur.

Der geringe Procentsatz, mit dem die Deutschen in dem Völkergemisch der Bukowina vertreten sind, läßt es begreiflich erscheinen, daß auch ihre Bethätigung an der deutschen Literatur nur eine mäßige ist. Die eigentlich festhafte, kaum erst ein Jahrhundert hier angesiedelte deutsche Bevölkerung, der Bauer, hat natürlicherweise seine Söhne möglichst dem eigenen Stande zu erhalten gestrebt, im Übrigen aber auch weder das Bedürfniß, noch die Zeit und Kraft besessen, aus sich heraus einen deutschen Mittelstand zu schaffen, von dem allein eine größere Anteilnahme an der deutschen Literatur zu erwarten gewesen wäre. Das aus der alten Heimat übernommene Erbe an Volksliedern, Weihnachts- und Osterspielen wurde zwar treulich bewahrt, ohne daß es jedoch in der neuen Heimat beträchtlich oder bedeutsam wäre fortgebildet worden. So war von vornherein literarisches Schaffen kaum irgendwo anders als in der Hauptstadt des Landes, in Czernowitz, zu erwarten. Hier nimmt das deutsche Element trotz der thatsächlichen Minderheit der Zahl nach eine tonangebende Stelle ein, hier ist der natürliche Mittelpunkt für das geistige Leben des ganzen Landes. Aber gerade hier ist die gebildete deutsche Bevölkerung zum großen Theile eine fluctuirende und setzt sich vornehmlich aus den Beamten zusammen, die aus den westlichen Provinzen des Reiches hieher versetzt wurden, oft nur für kurze Zeit, seltener für die Dauer ihres Lebens. Thatsächlich ist denn auch das Wenige, was die deutsche Literatur hier verzeichnen kann, fast ausschließlich von deutschen Beamten verfaßt, deren Heimat und Jugendbildung dem Westen angehört, so daß eigentlich von einer deutschen Literatur, die aus dem Lande selbst erwachsen wäre, im strengeren Sinne nicht die Rede sein kann, wir müßten denn auf alles Unreife, was als mißlungener Versuch da und dort in Tagesblättern oder auch selbständig sich an die Öffentlichkeit gewagt hat, Rücksicht nehmen. Aber auch das Wenige, was hier der Besprechung werth ist, gehört ausschließlich unserem Jahrhunderte an, genauer